

Alfred Kirchmayr

Die Einstellung österreichischer Theologiestudenten zu Kirche, Theologiestudium und christlicher Spiritualität

Ergebnisse einer repräsentativen soziologischen Befragung

In Heft 5/82 haben wir aus der 800 Seiten umfassenden tiefenpsychologischen Studie des Autors, die 1981 im Fachbereich Psychologie als Dissertation angenommen wurde, einen ersten Teil veröffentlicht: „Zur psychologischen Situation von Theologiestudenten“ (S. 337 ff). Ein eigener Teil der Untersuchung galt dem Problem der Identifikation mit der Kirche. Die hier vorgelegte knappe Zusammenfassung vergleicht jeweils auch mit den einschlägigen deutschen Untersuchungen, von denen Diakonia früher berichtet hat. red

Schwerpunkte einer umfangreichen Befragung österreichischer Theologiestudenten, die im SS 1979 von mir durchgeführt wurde, bildeten die Erhebung des Kirchenbildes der Studenten, Reformwünsche an das Theologiestudium sowie deren Auffassung von christlicher Spiritualität. Die Befragung wurde schriftlich durchgeführt, die befragte Stichprobe (N = 105) ist repräsentativ für österreichische Theologiestudenten, die nicht in Priesterseminaren oder Ordenshäusern wohnen. Die Stichprobe bestand aus 56% Männern und 44% Frauen. Von den Männern gaben 61% an, daß sie früher einmal Priester werden wollten, 18% haben die Frage der Ordination noch nicht entschieden (potentielle Priesteramtskandidaten — PAK) und 21% dachten nie daran, Priester zu werden. Weithin handelt es sich also um „Laientheologen“ (LTh).

1. Zum Kirchenbild der Theologen

Von den Befragten bezeichneten sich 21% als sehr stark, 51% als stark und 26% als schwach kirchlich gebunden (Rundungsfehler in den Prozentwerten). Da 72% eine sehr starke bzw. starke Kirchenbindung angeben, kann man von hoher Identifikation

mit der Kirche sprechen¹. Das Ausmaß der Kirchenbindung ist bei den höheren Semestern deutlich geringer, am stärksten ist es bei den potentiellen PAK, die fast nur in den ersten Semestern zu finden sind. Nach Ansicht der Befragten erfüllt die Kirche faktisch vor allem folgende Aufgaben (*Realbild*): Liturgie und Sakramentenspendung, traditionelle Verkündigung der Botschaft Jesu, und sie dient als konservatives Element in der Gesellschaft. Am wenigsten erfüllt sie die Aufgaben der Sinngebung und Orientierungshilfe, der Konfliktlösung, Friedensarbeit und Gesellschaftsveränderung.

Dagegen ergibt das *Idealbild* von den Aufgaben der Kirche folgende Prioritäten. Vorrangig werden die zeitgemäße Verkündigung der Botschaft Jesu, Jugendarbeit und Religionsunterricht sowie Sinngebung und Orientierungshilfe genannt. Auf dem 5. Rang liegen Konfliktlösung/Friedensarbeit, auf dem 7. Selbstkritik/Kirchenreform und erst auf dem 8. Rang Liturgie und Sakramentenspendung.

Die Befragten wünschen demnach, daß sich die Kirche verstärkt der Sinngebung und Orientierungshilfe, der Konfliktlösung und Friedensarbeit widmen und daß Liturgie/Sakramentenspendung weniger isoliert und überwertig geleistet werden sollte.

Nach der deutschen LTh-Untersuchung² werden folgende Soll-Aufgaben vorrangig erwähnt: Verkündigung, Caritas, Selbstkritik/Kirchenreform, politisch-soziales Engagement und Gesellschaftskritik (Rang 1—5). Liturgie/Sakramentenspendung liegt auf Rang 13. Das sozial-politische Interesse der österr. LTh ist demnach weniger ausgeprägt, wobei zu beachten ist, daß die Befragung der deutschen LTh 1973, die der österreichischen aber 1979 erfolgte.

Ähnliche Tendenzen zeigen sich in der *Einschätzung der Ursachen für die Krise der Kirche* heute. Entscheidend ist dabei, ob die Krisenursachen der Kirche selbst zugeschrieben werden (Innenzuschreibung), ih-

¹ Vgl. M. Gartmann, Pastoralreferenten/-assistenten in der Gemeindepastoral. Erfahrungen der Praxis, in: Diakonia 11 (1980) 192—199.

² Berufsbild und Selbstverständnis von Laientheologen, Institut für kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen (IKSE), Bericht Nr. 88, 1975.

ren Strukturen etc., oder ob sie dem Zeitgeist zugeschrieben werden (Außenzuschreibung). Denn: „Während die Verortung der Krisenursache im ‚Zeitgeist‘ eine dem Kulturkampf vergleichbare Mentalität voraussetzt bzw. erzeugt, bewirkt die innerkirchliche Zuschreibung der Krisenursache eine kritisch-distanzierte Haltung gegenüber der Amtskirche und begründet die Reformforderungen“³.

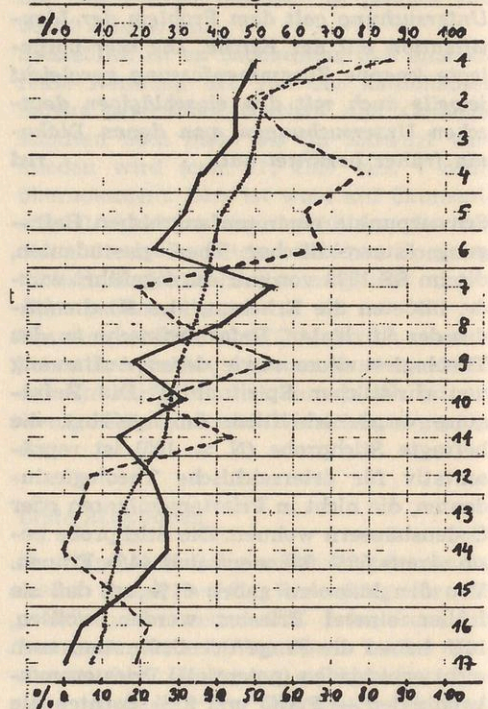
Mit Abstand am häufigsten nannten die

Theologen folgende Ursachen: veraltete kirchliche Strukturen, Kluft zwischen Theologie und Verkündigung, Kluft zwischen Klerus und Laien, eine allzu moralistische Auffassung der Botschaft Jesu, ein zu stark juridisches Kirchenbild und die kirchliche Ehe- und Sexualmoral. Sehr unterschiedlich ist das Ergebnis bei Berücksichtigung des Ausmaßes der Kirchenbindung der Studierenden, wie die folgende Graphik zeigt:

Einschätzung der URSACHEN für die Krise der Kirche heute

Prozentwerte der Nennungen insgesamt (.....) sowie der Gruppen mit sehr starker (——) und nur schwacher (---) Kirchenbindung

- 1 Veraltete kirchliche Strukturen
- 2 Kluft zwischen Theologie und Verkündigung
- 3 Kluft zwischen Klerus und Laien
- 4 Moralistische Auffassung der Botschaft
- 5 Allzu juridisches Kirchenbild
- 6 Kirchliche Ehe- und Sexualmoral
- 7 Mangel an Gebet
- 8 Schwinden des Glaubensgeistes
- 9 Verbindung Kirche — herrschende Gesellschaft
- 10 Opferscheue der Katholiken
- 11 Zu wenig Reformen
- 12 Wissenschaftliches Weltbild
- 13 Verwirrung in der Theologie
- 14 Humanistisches Weltbild
- 15 Antikirchliche Agitation
- 16 Versagen der Kirchenleitung
- 17 Päpstliche Lehräußerungen



Kirchlich schwach Gebundene beurteilen die Kirche viel kritischer als sehr stark Gebundene. Letztere stellen z. B. kaum ein Versagen der Kirchenleitung fest. Überhaupt ist die Einschätzung dieser beiden Gruppen recht unterschiedlich. So kritisieren beispielsweise 78% der schwach Gebundenen die moralistische Auffassung der Botschaft Jesu, aber nur 36% der sehr

³ Ebd.

stark Gebundenen. Die deutschen LTh führen die Krise in noch stärkerem Ausmaß auf die Kirche selbst zurück. Vorrangig nennen sie folgende Ursachen: veraltete kirchliche Strukturen, kirchliche Ehe- und Sexualmoral, Lehräußerungen des Papstes, Kluft zwischen Theologie und Verkündigung, Kluft zwischen Klerus und Laien, zu enge Verbindung von Kirche und Gesellschaft und ein zu juridisches Kirchenbild.

2. Erfahrungen mit dem Theologiestudium und Reformwünsche

Die Zufriedenheit mit dem Studium ist relativ groß. Ein Drittel bezeichnet die Erwartungen an das Studium als erfüllt, 57% als teils erfüllt und nur 10% als nicht erfüllt. Diese Ergebnisse decken sich weithin mit der Einstellung der deutschen Laientheologen. Bei den höheren Semestern ist die Zufriedenheit etwas geringer. Insgesamt dachten 42% aller Befragten schon einmal an einen Studienwechsel.

Enttäuschend sind vor allem folgende Aspekte des Studiums: mangelnder Praxisbezug (69%), zu wenig Raum für offene Auseinandersetzung (53%), mangelnder Gesellschafts- und Zeitbezug (42%), Mangel an Spiritualität (40%) und zu geringe interdisziplinäre Kooperation (37%). Die deutschen LTh nennen vorrangig ähnliche Enttäuschungsmomente.

Dementsprechend werden für die *Reform des Studiums* insbesondere fünf Schwerpunkte (59—49% Nennungen) gewünscht: Einübung in Menschenführung und Gruppenarbeit, pädagogische Ausbildung, mehr Praktische Theologie, Sozial- und Tiefenpsychologie, sowie eine zeitgemäße Begründung des Glaubens. Der Wunsch, mo-

derne Kunst und Literatur in die theologische Ausbildung stärker zu integrieren, ist auch sehr stark (30%). Die deutschen LTh setzen vergleichbare Schwerpunkte: 80—77% von ihnen wünschen vorrangig eine zeitgemäße Begründung des Glaubens, Psychologie und Pädagogik sowie eine Einführung in Menschenführung und Gruppenarbeit.

Insgesamt ergibt sich daraus die eindeutige — und nicht neue — Forderung nach stärkerer praktischer und humanwissenschaftlicher Fundierung des Theologiestudiums. Diese Reformwünsche sind bei höheren Semestern akzentuierter. Beispielsweise wünschen 25% der niedrigen, aber 68% der hohen Semester mehr Sozial- und Tiefenpsychologie. Weiters sind die kirchlich sehr stark Gebundenen in ihren Reformwünschen stärker binnenkirchlich und traditionell orientiert — primäre Schwerpunkte sind: Praktische Theologie, Spiritualität, Pastorale Praxis und Biblische Theologie. Dagegen wünschen die schwach Gebundenen vor allem eine Ausbildung unter besonderer Berücksichtigung von Sozial- und Tiefenpsychologie, Pädagogik und Gruppenarbeit, und sie sind insgesamt eher gesamtgesellschaftlich orientiert (s. Tabelle).

Gewünschte Schwerpunkte für die Studienreform

(Angabe sind die Prozentwerte der Nennungen der Gesamtstichprobe und die Werte der Subgruppen mit sehr starker und schwacher Kirchenbindung).

Studienschwerpunkte	Gesamtstichprobe	Ausmaß der Kirchenbindung	
		sehr stark	schwach
1. Einübung in Menschenführung und Gruppenarbeit	59	41	74
2. Pädagogische Ausbildung	58	50	52
3. Mehr praktische Theologie	54	59	56
4. Sozial- u. Tiefenpsychologie	52	32	74
5. Zeitgemäße Glaubensbegründung	49	45	56
6.5. Pastorale Praxis während der Studiums	39	45	22
6,5. Einführung in die Spiritualität	39	59	26
8. Soziale Praxis während des Studiums	37	32	33
9. Mehr interdisziplinäre Kooperation	34	23	44
10. Bessere Didaktik	31	9	48
11. Moderne Kunst u. Literatur	30	18	56
12. Einführung in das Theologiestudium	27	18	26
13. Biblische Theologie	24	41	11
14. Soziologie/Politologie	20	14	41
15,5. Dogmatik	8	5	4
15,5. Ökumene	8	5	15

3. Zur Spiritualität der Theologen

Unter Spiritualität wird eine Grundhaltung und Dynamik verstanden, welche wesentlich mit Sinnggebung und Kraftquellen zu tun hat. Sie beeinflusst alle Lebensbereiche und führt zu bestimmten Ausdrucksformen. Das Theologiestudium dient ja nicht nur der wissenschaftlichen und beruflichen Qualifikation, sondern hat auch mit Identitätsfindung zu tun⁴. Insofern bestehen immer auch Spannungen zwischen einer priesterlich-traditionellen und einer prophetisch-progressiven Orientierung sowie zwischen binnenkirchlicher und gesamtgesellschaftlicher Perspektive. Diese Spannungen sind notwendig und sollten gegen die Gefahr einer Polarisierung durchgehalten werden. Sayer stellt diesbezüglich zwischen jüngeren und älteren Priestern einen Perspektivenwandel fest: „Vereinfacht ausgedrückt, während die älteren Priester die gesellschaftlichen Realitäten von der verinnerlichten kirchenamtlichen Lehre aus sehen und beurteilen, betrachten die jüngeren die Kirche unter dem Aspekt ihrer Funktionalität für die gesellschaftlichen Realitäten“⁵.

In diesem Sinn konnten mehrere Fragestellungen die Spiritualität der LTh orten helfen. Außer der Einschätzung der durch Religion und Kirche besonders angesprochenen Bedürfnisse wurde erhoben, wie stark der Wunsch nach einer spirituellen Ergänzung des Studiums ist, vor allem aber, welche Erfahrungsbereiche und Quellen den Studenten für ihre christliche Lebensgestaltung und Spiritualität besonders hilfreich und anregend sind. Die Ergebnisse der Fragestellung nach den durch Religion und Kirche besonders angesprochenen *Bedürfnissen* bestätigen vielfach geäußerte Vermutungen der religionspsychologischen Forschung⁶. Denn nach Meinung der Be-

fragten werden primär folgende Bedürfnisbereiche angesprochen: das Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit, nach fester Orientierung und Trost (je 62% Nennungen). Nur noch 31% nennen das Bedürfnis nach persönlicher und sozialer Veränderung, 26% bezeichnen Eigenverantwortung und Risikobereitschaft, 22% auch noch Kreativität und Phantasie als kirchlich geförderte Bereiche. Demnach werden nach tiefenpsychologischem Verständnis doch einseitig vor allem „regressive“, kaum aber „progressive“ Bedürfnisse kultiviert.

Auch die Einschätzung der in der persönlichen Sozialisation besonders *geförderten Werthaltungen und Einstellungen* zeigt ähnliche Tendenzen. Nach der Häufigkeit der Nennungen überwiegen Hilfsbereitschaft (83%), Geduld und Opferbereitschaft (52%), Anpassung, Toleranz und Gehorsam (45–43%). Nur noch 28% bezeichnen Offenheit und Konfliktfähigkeit, 27% Phantasie, 23% Kreativität und 10% Risikofreudigkeit als besonders geförderte Grundhaltungen.

Dieses Ergebnis deckt sich durchaus mit dem Befund einer tiefenpsychologischen Analyse des christlichen Lebensgefühles, wie es in kirchlichen Andachten und Predigten zum Ausdruck kommt. Demnach fördert die kirchliche Sozialisation weithin Angst vor Veränderung, Ablösung und Selbständigkeit, indem sie vor allem depressive und zwanghafte Tendenzen anspricht und kultiviert⁷. Für eine spirituelle Ausbildung als Ergänzung des Theologiestudiums sprechen sich 64% aller Befragten aus, 19% lehnen sie ab, wobei unter den Männern die Ablehnung viel stärker ist als unter den Frauen. Im Vergleich zu den deutschen LTh ist der Wunsch nach spiritueller Ausbildung bei den österreichischen LTh viel stärker.

Mit der Frage: „Was hilft Ihnen besonders im geistlichen Leben und was gibt Ihnen maßgebende *Anregungen für die christliche Lebensgestaltung*“ konnte erfaßt werden, welche Quellen und Ausdrucksformen

Neurose, in: G. Rombold (Hrsg.), *Religion und Tiefenpsychologie*, Linz 1975, 83–100.

⁷ Vgl. R. Tschirch, *Tiefenpsychologische Erwägungen zum Charakter christlichen Lebensgefühles und kirchlicher Predigt*, in: *Wege zum Menschen* 21 (1969) 257–272; F. Riemann, *Grundformen der Angst*, München 1977.

⁴ Vgl. N. Kunze, *Spiritualität und Identifikation*. Der anthropologische Ansatz zu einer persönlichen Religiosität von Theologie Studierenden und anderen jungen Menschen, in: *Diakonia* 10 (1979) 315–322.

⁵ J. Sayer, *Sozialer Wandel in der Kirche*. Eine empirische Untersuchung zur Sozialisation beim Priesterberuf, Düsseldorf 1976, S. 258 ff.

⁶ Vgl. A. Görres, *Pathologie des katholischen Christentums*, in: F. X. Arnold — K. Rahner u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Pastoraltheologie*, Bd. II/1, Freiburg 1966, 277–343; E. Ringel, *Religion und*

als besonders wertvoll erachtet werden. Dabei ergaben sich folgende Prioritäten: Religiöse Gespräche (59%), Feier der Liturgie (54%), Meditation (51%), Spontanes Gebet (48%) und Dienst am Nächsten (44%). Anregungen durch das Theologiestudium werden ebenso oft erwähnt wie solche durch soziales Engagement (je 38%). 27% nennen auch noch moderne Kunst und Literatur und nur noch 16% bzw. 15% finden Exerzitien und das Bußsakrament als hilfreich.

In der stark unterschiedlichen Einschätzung der kirchlich sehr stark bzw. nur schwach Gebundenen kommt wohl auch ein „anti- bzw. proklerikaler Affekt“ zum Ausdruck, der an die unglückliche Polarisierung Gottesdienst — Weltdienst erinnert. Denn die sehr stark Gebundenen nennen am häufigsten Liturgie (77%), am seltensten aber soziales Engagement (9%) als wichtige spirituelle Quelle. Dagegen bezeichnen die kirchlich schwach Gebundenen spontanes Gebet und soziales Engagement (je 56%), sowie moderne Literatur und Kunst (52%) als bedeutsamste Quellen, nur noch 19% nennen Liturgie.

Der Vergleich mit den deutschen LTh zeigt insgesamt ähnliche Tendenzen. Diese nennen vorrangig: Dienst am Nächsten, Meditation, geistliches Gespräch, Liturgie, Schriftlesung, Theologiestudium, spontanes und gemeinsames Gebet. Und auch Gartmanns Befragung von Pastoralassistenten und -referenten ergibt ähnliche Schwerpunkte für das spirituelle Leben: Meditation, geistliches Gespräch, spontanes Gebet und Liturgiefeier sind neben dem theologischen Studium, dem Dienst am Nächsten und der Schriftlesung die wichtigsten Quellen für die christliche Lebensgestaltung. Aufgrund dieser Ergebnisse kann den österreichischen LTh im Durchschnitt durchaus ein hohes Maß an Spiritualität zugesprochen werden.

4. Zusammenfassung

Bezüglich des Kirchenbildes ist festzuhalten, daß die Kirchlichkeit der untersuchten Theologen ausgeprägt ist. Die Kirchenbindung ist im Durchschnitt stark, das En-

gagement in kirchlichen Organisationen groß. In der Auffassung von den Aufgaben, die die Kirche faktisch erfüllt bzw. die sie erfüllen sollte, kommt deutlich zum Ausdruck, daß der liturgisch-sakramentale Bereich weniger dominieren sollte, daß also die drei Grundaufgaben der Kirche, nämlich zeitgemäße Diakonie, Verkündigung und Liturgie besser integriert und ausgewogener bewertet werden sollten. Ein gewisser Klerikalismus und binnenkirchliche Engführungen werden von vielen Befragten mit Recht kritisiert. Die Kirche sollte sich also verstärkt den Aufgabenbereichen der Sinnggebung und Orientierungshilfe, der Konflikt- und Friedensarbeit widmen. Auch die Einschätzung der Ursachen für die Krise der Kirche heute macht den geforderten Primat der Struktur- und Mentalitätsänderung deutlich. Veraltete Strukturen, Klerikalismus und Moralismus werden vorrangig als Ursachen genannt. Weithin wird der Kirche selber und ihrer Leitung die „Schuld“ an der Krise zugeschrieben. All dies deutet auf massive Reformforderungen, aber auch auf große Bereitschaft der Theologen hin, sich an den Reformen zu beteiligen. Denn eine kleine heile Welt, die noch eine kleine Weile hält, ist sicher keine christliche Alternative.

Mit dem Theologiestudium sind 57% der Theologen teilweise zufrieden. Was vor allem bemängelt wird, ist der weithin fehlende Praxisbezug und ein mangelnder Gesellschafts- und Zeitbezug. Zu denken gibt, daß als zweitstärkstes kritisches Argument „zu wenig Raum für offene Auseinandersetzung“ im Studium konstatiert wird. Dementsprechend sind auch die Reformwünsche. Vor allem wird mehr pädagogische und psychologische Ausbildung gewünscht, verstärkte Einführung in Menschenführung und Gruppenarbeit und eine zeitgemäße Begründung des Glaubens. Insgesamt wird eine Theologie gewünscht, die mehr Praxisrelevanz hat und besser auf den Umgang mit Menschen vorbereitet.

Weiters kann festgehalten werden, daß sich die Theologen durch eine ausgeprägte Spiritualität auszeichnen. Es zeigt sich eine zunehmende Tendenz, nicht so sehr binnen-

kirchliche, sondern gesamtgesellschaftliche Perspektiven zu beachten, d. h. christliche Spiritualität und Weltverantwortung stärker zu integrieren. Die von Religionspsychologen oft kritisierte *einseitige* Förderung regressiver Bedürfnisse nach Sicherheit, Geborgenheit und Trost durch die kirchliche Sozialisation deckt sich mit der persönlichen Erfahrung und Meinung der Befragten. Diese Einseitigkeit sollte durch Förderung auch „progressiver“ Tendenzen, welche die Angst vor Veränderung, Ablösung und Selbständigkeit vermindern helfen, überwunden werden.

Weiters äußert der Großteil der Befragten den Wunsch nach spiritueller Ergänzung des Theologiestudiums. Und bezüglich der Quellen und Ausdrucksformen für das geistige Leben bzw. die christliche Lebensgestaltung werden vorrangig religiöse Gespräche, Liturgie, Meditation, spontanes Gebet und der Dienst am Nächsten genannt, wobei auch moderne Literatur und Kunst einen vergleichsweise großen Raum einnehmen. Diese Schwerpunktverlagerung auf z. T. neue Ausdrucksformen ist durchaus epochal und hat m. E. nichts mit Substanzverlust zu tun. Zweifellos zeigen sich besonders bei Berücksichtigung der unterschiedlichen Akzentsetzungen zwischen kirchlich sehr stark und nur schwach Gebundenen z. T. stark affektiv besetzte Identitätsfindungskämpfe, wie sie Sträßle⁸ in anderem Zusammenhang nachweisen konnte. Nur eine offene, verständnisvolle Auseinandersetzung kann diesbezüglich problematische Polarisierungen überwinden helfen, wobei Spannungen und Konflikte ertragen bzw. ausgetragen werden können und christliche Mündigkeit eingeübt wird.

⁸ L. Sträßle, Eigenbild und Fremdbild von Laientheologen und Priesteramtskandidaten, in: *Diakonia* 6 (1975) 52–58.

Peter Bosse

Glaube zwischen Identität und Entfremdung

Eine religionspsychologische Betrachtung zur Bedeutung des „Spiegels“

Viele Menschen erfahren die eigene religiöse Erziehung nicht als Hilfe auf dem Weg zu sich selbst, sondern als Hindernis. Sie sind versucht, den Spiegel zu zerbrechen, der ein entstelltes Antlitz zeigt. Der Autor versucht nun zu zeigen, daß wahre religiöse Erziehung dem Menschen auf dem Weg zur Selbsterkenntnis und der Gotteserkenntnis hilft, indem sie die Seele des Menschen weckt und ihm in den biblischen Geschichten den Spiegel der Erkenntnis vorhält. Solche „Spiegelgeschichten“ haben für Erziehung, Verkündigung und Erwachsenenbildung gleichermaßen Bedeutung. red

Als ich im Rahmen eines Glaubensseminars für Erwachsene einmal die Teilnehmer aufforderte, spontan ihre *eigenen* Erinnerungen, Empfindungen und Gedanken zum Thema „Meine religiöse Erziehung“ zu äußern, entpuppte sich dieses Stichwort je länger je mehr als ein Reizwort, das eher auf Ablehnung als auf Zustimmung stieß, und das, obwohl die Teilnehmer sich selbst zu den religiös Interessierten zählten. Dieser scheinbare Widerspruch überraschte mich zunächst, machte mich aber dann nachdenklich: Warum löste die Erinnerung an die eigene religiöse Vergangenheit soviel an Ängsten und Aggressionen aus, warum so wenig an Vertrauen und Hoffnung? Warum mehr Enttäuschung als Erfüllung? Die eindrucksvollste und überzeugendste Erklärung dafür lieferte ein junger Mann, den ich später einmal besuchte.

„Religiöse“ Erziehung als Belastung . . .

Ich fand ihn auf seiner Studentenbude, über einen Haufen von Scherben eines zerbrochenen Spiegels gebeugt. Der junge Mann, intelligent, sensibel und kreativ überaus begabt, wies auf die Wand, als er mein erstauntes und fragendes Gesicht sah. Dort hing ein orangerotes Plakat, auf dem